

KLEINE LEUTEN



Ein Stein im Schuh. (Siehe S. 379.)

Nr. 24.

Hierzu ein Bogen Beilage.

Was sich kleine Leute hinter dem Ofen erzählen.

VI. — Wie Alice Grün versuchte, für eine schwarze Taube hundert Gulden zu kriegen.

(Fortsetzung.)

„Nach dem Frühstück gingen wir Kinder hinaus in den Garten, um zu spielen und da sagte ich zu Klara und Heinrich: „Ach, wenn ich nur eine kohlschwarze Taube hätte, ich könnte mir durch eine solche hundert Gulden für Papa und Mama verschaffen.“

„„Ei, das wäre ja ganz vortrefflich,“ sagte Klara, „denn ich habe meine Eltern erzählen hören, Dein Papa habe all sein Geld in einem Bergwerk verloren.“

„„So ist's,“ bestätigte ich, „und ich bin in einer so furchtbaren Angst, daß sie Hungers sterben möchten; Mama hat mir schon seit fünf Tagen keine Zeile geschrieben. Wenn ich nur eine Idee hätte, wie man sich eine kohlschwarze Taube verschafft! Ich fürchte sehr, daß es hier in der Gegend gar keine solche gibt.“

„„Nein,“ entgegnete Klara, „ich glaube nicht, sonst hätte sie gewiß schon Jemand gefangen und dem alten Herrn Schall verkauft für baare hundert Gulden.“

„„Wißt Ihr was, Kinder?“ rief plötzlich Heinrich, „ich habe einen famosen Plan.“

„„Laß doch hören!“ rief ich begierig aus.

„„Ei,“ versetzte Heinrich, „die alte Frau Blau da in der Nachbarschaft hat eine ganz schneeweiße Taube. Sie gehört ihrer Enkelin Nanny. Nun, diese Taube fangen wir und streichen sie schwarz an, dann bringen wir sie zu Herrn Schall und verkaufen sie ihm für baare hundert Gulden.“

„„Ach Heinrich!“ rief Klara, „welch eine kapitale Idee! Wie konnte Dir nur etwas so Vorzügliches einfallen? Wir wollen gleich heute nach der Nachmittagschulzeit den Fang ausführen. Aber wie fangen wir die weiße Taube?“

„„Laß mich überlegen,“ sagte Heinrich, die Stirne in beide Hände stützend; „nun — ich hab's! Wie viel Geld hast Du, Klara?“

„„Ich habe einen Gulden, Heinrich,“ entgegnete diese.

„„Und ich besitze einen halben Gulden,“ eröffnete Heinrich. „Nun, ich zweifle gar nicht, daß Frau Blau sehr froh sein wird, ihre weiße Taube für anderthalb Gulden verkaufen zu können; von Alicens Geld wollen wir dazu nichts nehmen, da ihre Eltern jetzt so arm sind.“

„„Ich danke Euch,“ sagte ich, „und wenn ich die hundert Gulden ausgezahlt bekomme, soll Jedes von Euch sein Theil daran haben.“

So beschloß also Heinrich, die Taube gleich nach der Schulzeit zu kaufen.

„„Aber nun,“ sagte Klara, „wo sollen wir denn die schwarze Farbe hernehmen?“

„„Mama hat ein Stück chinesisches Tusche in ihrer Farbenschatel,“ meinte Käthchen.

„„Das wird nicht geeignet sein,“ sagte Klara, „es ist nicht schwarz genug. Mit chinesischem Tusche muß man Alles erst langmüchtig schattiren und das würde bei einer lebendigen Taube zu weit führen.“

„„Ich weiß was!“ rief Heinrich. „Erinnert Ihr Euch nicht mehr an das komische Bild, wo der heilige Niklas die Kinder, welche den armen Mohren ausgelacht haben, in sein großes Tintenfaß taucht? Bereiten wir ein Tintenbad und setzen wir die Taube hinein. Wir müssen die Tintenflasche aus dem Schubfache in der Schulstube herauskriegen, dann die Tinte in ein Lavoire schütten und die Taube recht gründlich darin baden; nachher können wir ja die Tinte in die Flasche zurückschütten, zum Aufgabeschreiben wird sie noch immer gut genug sein.“

„„Vortrefflich!“ rief Klara entzückt, „Du hättest nichts Besseres ersinnen können, Heinrich. Welch ein Spaß wird es sein, die Taube in der Tinte zu baden!“

„„Ja,“ sagte Käthchen, „ich wollt' es wäre Schulzeit vorbei, daß wir gleich anfangen könnten.“

„„Sobald die Schulstunden vorüber waren, lief Heinrich fort, die Taube der Frau Blau zu kaufen, und als Fräulein Förster, die Gouvernante, sich auf ihre

Stu-  
den  
den  
pfleg  
dem  
große  
Schu-  
in d

Rück-  
unge-  
fertig  
ankle-  
mit

die  
Frau  
auch  
aber  
foben  
Müß-

Du,  
ihre

erwi-  
nicht  
Tau-  
und  
hast,  
geben  
ist d

thun  
sagt  
Tau-

Dein  
st rk

und  
Hein-

in  
„da  
gew-  
zuge-

Stube zurückgezogen hatte, was sie nach den Schulstunden in der Regel zu thun pflegte, holte Klara das Waschbecken aus dem Schlafzimmer, wir aber nahmen die große Tintenflasche aus der Schublade des Schulschranks und leerten die ganze Tinte in das Waschbecken.

„Dies geschah kurz vor Heinrich's Rückkehr und wir begannen schon ziemlich ungeduldig zu werden, denn wir wollten fertig sein, ehe wir uns zum Ausgehen ankleiden mußten. Endlich erschien Heinrich mit einem Korbe in der Hand.

„Es hat mich so viel Mühe gekostet, die Taube zu bekommen,“ sagte er, „denn Frau Blau war nicht zu Hause und Nanny auch nicht und die Thüre war zu. Ich sah aber die Taube auf dem Dache des Schweinefobens stehen und es gelang mir mit vieler Mühe sie zu fangen.“

„Aber Heinrich,“ sagte ich, „glaubst Du, daß wir Frau Blau's Taube ohne ihre Erlaubniß fangen durften?“

„O ja, das ist schon in Ordnung,“ erwiderte Heinrich, „Du brauchst Dich darum nicht zu bekümmern, wir können ja die Taube der Frau Blau morgen bezahlen, und wenn Du erst die hundert Gulden hast, kannst Du ihr sogar etwas mehr geben, wenn sie mehr dafür verlangt. Wo ist die Tinte?“

„Hier,“ sagte Klara, „Alles ist bereit.“

„Aber ich möchte es doch nicht gerne thun, eh' ich Frau Blau befragt habe,“ sagte ich, „vielleicht will sie nicht, daß ihre Taube schwarz gefärbt wird.“

„Gut, also willst Du lieber, daß Dein Papa und Deine Mama Hungers sterben?“ frug Heinrich.

„Um Gotteswillen, nein!“ rief ich und wäre fast in Thränen ausgebrochen, als Heinrich so furchtbare Dinge sprach.“

„Und thätet Ihr die Taube wirklich in die Tinte?“ frug Pauline Gotthold; „da wäre ich wahrhaftig gerne zugegen gewesen, denn es muß dabei sehr spaßig zugegangen sein.“

„O, ich auch!“ rief Hans Braun.

„Wir thaten die Taube in das Waschbecken,“ fuhr Alice Grün fort, „aber sie plätscherte darin so wild, daß, obgleich wir sie darin möglichst fest hielten, um die Tinte von ihrem Gefieder einsaugen zu lassen, dennoch unsere Kleider, Hände und Gesichter tintiger wurden als die Taube. Und sie wollte auch gar nicht schwarz werden, sondern bekam nur eine schmutzig bläuliche Färbung.“

„Ich weiß schon, wie es gehen wird!“ rief zuletzt Heinrich.

„Nun wie?“ frug Klara begierig.

„Mit Schuhwische!“ entgegnete Heinrich.

„Göttliche Idee!“ rief Klara entzückt aus. „Wie konnte uns nur das nicht früher einfallen?“

„Hier: haltet Ihr einstweilen die Taube im Waschbecken fest, ich stehle mich unterdeß hinunter ins Besindefzimmer und hole die Schuhwisch-Schachtel,“ sagte Heinrich.

„Und fort lief er, während ich und Klara die Taube festzuhalten suchten. Es gelang ihr jedoch trotz unserer Anstrengungen sich freizumachen, sie flog aus dem Waschbecken heraus und flatterte auf den Tisch, dann auf die Bücher, dann auf die Stühle und ließ überall mächtige schwarze Tintenflecken zurück.“

„Eben war es uns nach vieler Mühe gelungen sie wieder einzufangen, da kehrte Heinrich mit der Schuhwisch-Schachtel zurück. „Nun,“ sagte er, „gebt mir die Schwämme von unseren Schiefertafeln, wir wollen die Taube gut einreiben; das wird's hoffentlich thun!“

„So nahm also Käthchen die Schwämme von den Schiefertafeln und wir thaten die Taube in die Tinte zurück, während Heinrich mittels der Schwämme ihren Rücken mit extrafeiner Patent-Glanzwische einrieb und dann mit der großen Stiefelbürste aus allen Kräften daran herumbürstete, um das Schwarz recht glänzend herauszubringen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Das Vergifmeinnicht.



Zwei Knaben traten vor das Haus,  
 Sie wollten gehn zum Spiel,  
 Wohin, das wußten sie noch nicht,  
 Sie hatten gar kein Ziel.

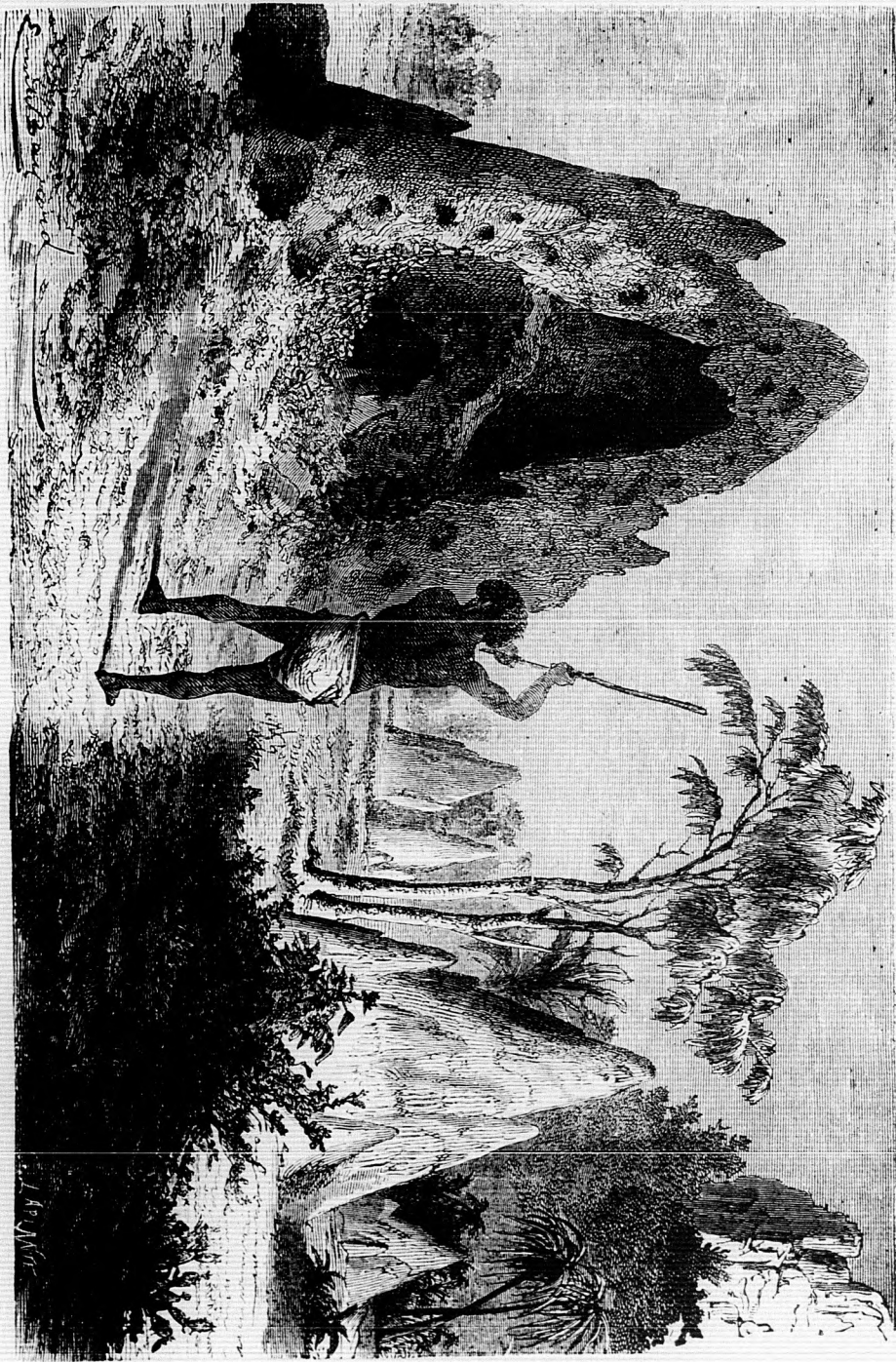
„Sieh da, sieh da, Vergifmeinnicht!“  
 Der eine plötzlich rief;  
 Das kleine blaue Blümlein just  
 Im Grase ruhig schlief.

Da fühlt' es sich gar rauh gepackt  
 Am Stengel zart und schlant  
 Und sah ein Messer blinken hell, —  
 Es ward vor Schreck schier krank.

Der Knabe zückt das Messer, doch  
 Unplötzlich hält er ein,  
 Im Herzen regt das Mitleid sich,  
 Er stont das Blümlein.

„Pflück' ich dich,“ sagt er, „welsit du mir  
 Und bist noch heut' verderbt,  
 So bleibe denn im feuchten Grund  
 Und blüh' fein weiter fort.“

So blüht das Blümlein frisch und blau  
 An seinem Ort noch heut'  
 Und jeden Tag die Knaben sehn  
 Es blüh'n mit neuer Freud'.



Die Dornen und ihre Heher. (Siehe S. 375.)

### Tony Hold's Schulzeit.

Als ich noch Knabe war und nicht Anton, sondern nur Tony genannt wurde — die einzige Tante Dorothea nannte mich auf's Ernsthafteste Anton — zu dieser Zeit also pflegte ich oft in der Schule zu weinen und hielt mich für das geplagteste Menschenkind auf dieser Welt. Da pflegte mir denn Frau Paar zu sagen: „Sieh mal, Tony Hold, wenn Du erst einmal Mann geworden bist und dann weißt, was geplagt sein bedeutet, da wirst Du auf diese Schulstube und diese Schulzeit gern zurückblicken, als auf die glücklichste Zeit Deines Lebens.“

Frau Paar war nun freilich ein Drakel für alle Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts, die ihr das Einmaleins in die Ohren plärzten, aber trotzdem glaubte ich nicht die Hälfte von dem, was sie mir da über die Schulzeit als glücklichste Zeit meines Lebens mittheilte. Ich fühlte wohl, daß ich es glauben sollte, aber ich konnte nicht, beim besten Willen nicht, und ich vertraute diese meine Zweifel der Kiefe Beer an.

Kiefe war ein herziges kleines Ding, Alles in Allem. Seitdem bin ich zwar darauf gekommen, daß sie viel zu viel sicherte und sehr unorthographisch schrieb, aber sie hatte nie ein Stück Backwerk mit, von dem sie mir nicht die Hälfte gab, und das wiegt ein wenig Mangel an Orthographie wohl auf.

Nun, wie gesagt, ich vertraute meine Zweifel Kiefen Beer an, sie wollte aber auf diesen Gegenstand gar nicht eingehen, sie sagte bloß, sie halte das für unrichtig, und faute so wohlgemuth an einem Apfel weiter, als gäbe es gar keine solchen Dinge wie Plage, Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft auf der Welt.

Tony Hold aber war seinerzeit einmal gerade auf diesen Sessel da in der Ecke gesetzt worden und hatte von der festen aber runzligen Hand der Frau Paar auf

seinen kleinen Schädel einen sehr lächerlichen Kopfsputz aufgesetzt bekommen. Das geschah nämlich folgendermaßen:

Unser Schulzimmer war ein großes mit Ziegeln gepflastertes Gemach und diente der Frau Paar als Salon, Küche und Alles mit einander. Es standen darin drei schöne, glänzend polirte, harte Holzstühle, und eine geräuschvolle alte Uhr war auch da, welche mir Gesichter zu schneiden pflegte, wenn ich gerade im besten Addiren war, ferner etliche Büchergestelle mit grünleinene Vorhängen, desgleichen ein Thetopf, ein Tisch, eine Pfefferkuchse und ein Salzfaß. Dies waren die Dinge, die wir um uns sahen — ich vergaß, noch einen großen alten Schrank zu erwähnen — aber ein Bett war nicht vorhanden.

Wo schlief also Frau Paar?

Kiefe behauptete, sie ginge niemals zu Bette, sondern säße die ganze Nacht auf und zählte ihr Geld. Das glaubten wir nun gerade nicht, aber, mein Gott, — ein Bett war doch nicht da.

Eines Tages wurden wir volle fünf Minuten lang allein gelassen. Du lieber Gott! wie viel Schabernack können Buben und Mädchen in „vollen fünf Minuten“ nicht anrichten.

„Was doch wohl in dem Ding da sein mag?“ sagte Bertel Heim (der mit den großen Ohren, der die Hände immer hinter dem Rücken trug).

Der Schlüssel stak so versucherisch in dem „Ding,“ das natürlich der alte wurmstichige Schrank war.

„Nun,“ sagte ich, „schau'n wir mal hinein, ich kann den Schlüssel umdrehen.“

„Ja,“ sagte Bertel und brachte mir eine Bank. Ich stieg darauf, drehte den Schlüssel um und — ward von der auf fliegenden Thür des Schrankes zurückgeschleudert, während aus dem Innern desselben, Eins nach dem Andern, ein Unterbett, eine Matratze, ein Polster und eine ganze Lawine von Leintüchern und Decken hervorgebrochen kam. Außerdem war auch noch

eine  
Nief  
Ern  
als  
Thü  
und

riefe  
als  
dreh  
mit  
Hein  
ein

Tag  
Wi  
wah  
gei  
voll  
ich,

uns  
Ver  
inn  
Oh  
wol  
Die  
nich  
Pa  
die  
wif  
per  
war  
jha  
He  
fie  
fie

nich  
wir  
dur  
„L  
Le  
Fr  
Lei  
ent  
ha

eine große Schlafhaube darin welche sich Niese sofort aufsetzte und so mit komischem Ernst im Zimmer auf und ab paradirte, als plötzlich Frau Paar's Gesicht in der Thüre sichtbar ward, flammend vor Zorn und Entrüstung.

Niese mußte sich nun hinsetzen und eine riesenhafte Addition machen, während ich als der Verbrecher, der den Schlüssel umgedreht hatte, auf einen Stuhl gesetzt und mit der Eselsmütze geschmückt wurde. Bertel Heim kam straflos davon, — er hatte darin ein eigenthümliches Glück von jeher.

O, wie zitterten und bebten wir etliche Tage lang nachher, wenn wir nur von Weitem Frau Paar erblickten! Ich glaube wahrhaftig, Niese war für eine Weile eingeschüchtert. Sie kaute weit weniger geräuschvoll an ihren Nepseln und aß auch, glaube ich, nicht so viele wie früher.

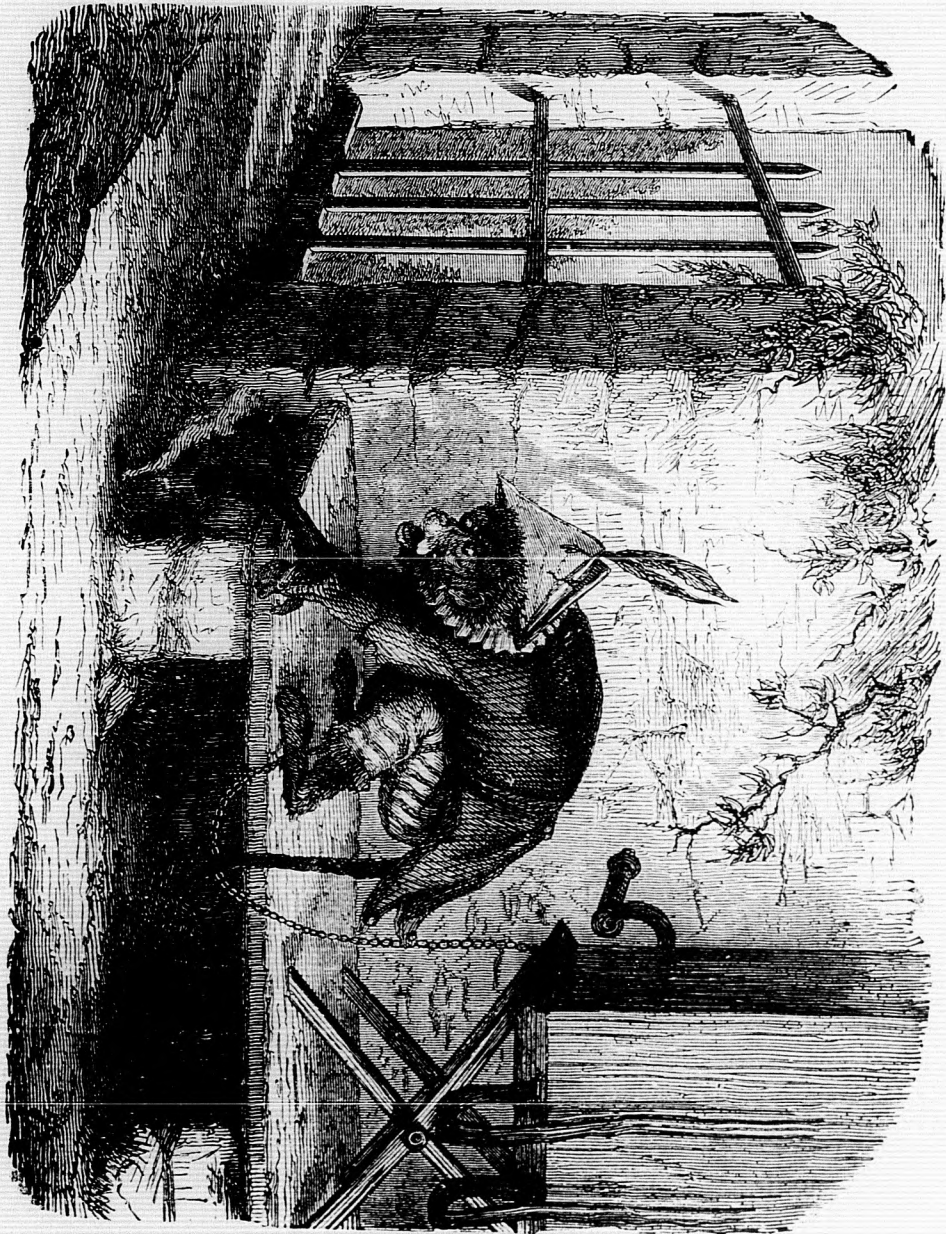
Frau Paar sah so schief drein, daß es uns selbst während der Spielstunden ein Verbrechen schien zu lächeln. Niese sagte immer, „ihr gingen die Lektionen zu einem Obre hinein und zum andern hinaus und wollten dazwischen nicht stehen bleiben.“ Dies würde Niesen zu anderer Zeit wohl nicht sehr betrübt haben, aber wenn Frau Paar schief dreinschaute, war es immer gut, die Lektionen ganz besonders vollkommen zu wissen. Niese hatte ein gar glückliches Temperament, dem kein Kummer nahen konnte; war auch Frau Paar noch so rauh und schalt sie auch noch so hart, Niefens innere Heiterkeit trübte sich deswegen nicht und sie lächelte mich verstohlen an, als heische sie von mir Mitgefühl und Ermuthigung.

Eines Tages aber reichte auch ihr Muth nicht aus. Ich muß gestehen, sie war damals wirklich sehr dumm und wollte „Vater“ durchaus mit „F“ am Anfang und mit „D“ in der Mitte schreiben, was nach allen Lehrbüchern grundfalsch ist; dies war für Frau Paar's Geduld zu viel. Ich sah ihre Leidenschaft aufwallen und ihre Augen sich entzünden, ihre Finger umschlossen krampfhaft die furchtbare Birkenruthe. Im nächsten

Augenblick traf die Ruthe den Arm Niefens. Armes kleines Mädchen! das war zu viel, sie brach in eine Flut von Thränen aus und schluchzte und heulte jämmerlich. Ich konnte nicht Zeuge sein von Niefens Schmerz; die ganze Einwirkung ihres milden, herzigen Wesens kam mit Gewalt über mich. Ich schleuderte mein Buch fort, stürzte mich auf Frau Paar, riß Niesen aus ihren Händen und stieß die alte Frau beinahe zurück in ihren Stuhl. Ich erwartete nun nichts Geringeres, als sofort beim Fragen gepackt und zur Thüre hinausgeworfen zu werden, aber Frau Paar's Gesicht drückte nichts als das grenzenloseste Erstaunen aus, so sehr hatte meine höchst verdammenswerthe Vermegenheit sie überrascht. Selbst Niefens Thränen hielten vor Bestürzung in ihrem Fluß inne und die halb erhobene Schürze in die kleine Faust gepreßt, starrte sie mit offenem Munde und dem Ausdruck des größten (leider gerechten) Entsetzens mich an.

Dieser Stoß, im Schutze der beleidigten Unschuld appliziert, hatte mich zum Helden vor mir selbst gemacht. Ich fühlte, ich sei bereits viel zu groß geworden für Frau Paar's Kinderschule; meine Brust schwellte von dem edlen Stolze der Horatier und Curiatier, über die mein älterer Bruder eben in der Weltgeschichte lernte, denn er ging schon in eine höhere Knabenschule. Ich konnte den Gedanken, bestraft zu werden, nicht verwinden, ich ließ also Frau Paar und Niesen und Alles wie versteinert stehen und rannte ohne Hut nach Hause zu meinem Vater. Ich glaubte, Vater würde mit Stolz zu mir sagen: „mein Sohn, du bist ein H. Id!“ Aber gerade im Gegentheil. Ich bekam an dem Tage zur Strafe für meinen vermeintlichen Heldemuth kein Mittagessen und durfte auch den neuen Anzug, den der Schneider eben heimgeschickt hatte, noch volle acht Tage nicht anziehen. O, das war hart, sehr hart, — aber Hand auf's Herz, ich hatte es wohl verdient, ja vielleicht noch Aergeres.

Ich ward dann nicht mehr in Frau Paar's Schule geschickt, sondern in dieselbe,



Verschiedene Lebensgeschichte. — I. Ein armer Duffel. (Siehe S. 379.)



Verschiedene Lebensgeschicke. — II. Ein vornehmer Füllenzier. (Siehe S. 379.)

welche mein älterer Bruder besuchte. Nieten gab ich zum ewigen Andenken einen zerbrochenen Sechser und sie versprach mir, denselben bis in die Ewigkeit treulich aufzubewahren.

Als ich die höhere Knabenschule durchgemacht hatte, traf ich einst Nieten auf einer Landpartie und setzte sie durch meine ungeheure Gelehrsamkeit in Erstaunen. Ich vermaß ganz, sie nach meinem zerbrochenen Sechser zu fragen. Ich möchte doch wissen, ob sie ihn ganz und gar in Aepfeln angelegt hat. Eine Ahnung sagt mir, daß sie dies gewiß gethan.

Zur Zeit, da ich dies schreibe, schläft Frau Paar schon seit Langem unter einem Eibenbaume den ewigen Schlaf und ihre Birkenruthe ist spurlos verschollen, Niete aber ist die glückliche Mama von mehreren rosenwangigen Kinderchen, welche die Aepfel ebenfalls furchtbar gern essen, — sie haben das offenbar von ihrer Mama.

Arme alte Frau Paar! Ost und oft in späteren Jahren, wenn die Sorgen des Lebens mich gar hart bedrängten und die Arbeit eines Mannes in der Welt für mich fast zu schwer erscheinen wollte, fiel mir wieder ein, was sie mir einst über meine Schulzeit gesagt hatte. Und unwillkürlich seufzte ich dann wehmütig auf und sagte:

„Liebe, gute, alte Frau Paar, Sie haben doch Recht gehabt mit Ihrem Ausspruch: ja, das waren glückliche Tage!“

Den Stoß aber, den ich ihr einst gegeben, zurückzukaufen und ungeschehen zu machen, wären mir noch heute alle Schätze nicht zu kostbar. Ich werde ihn ewig bereuen!

### Scherz-Räthsel.

Mit fünf Buchstaben kannst Du mich schreiben,  
Doch nimm einen weg, dann — acht dir  
bleiben. (170—26)

### Die Termiten.

(Zu dem Bilde S. 373.)

Die Termiten oder weißen Ameisen sind bedeutend größer, gefräßiger und kunstfertiger als unsere einheimischen kleinen schwarzen Ameisen. In den tropischen Gegenden Amerika's sind sie zu Hause und bauen sich ganze große Dörfer, aus kegelförmigen Hütten bestehend, welche sehr fest sind und in ihrem Innern Tausende dieser geschickten „Handwerker ohne Hand“ beherbergen. Auf unserem Bilde sieht man eine der Hütten aufgebrochen, wodurch auch ein Blick in die Höhlung derselben möglich wird. Die weißen Ameisen leben in ungeheuren Massen beisammen und bilden ein ganz geordnetes Staatswesen, so zwar, daß sie sogar förmliche blutige Kriege gegen benachbarte Ameisenstaaten unternehmen, also ganz wie wir Menschen leider noch immer pflegen. Zuweilen auch begeben sie sich auf die Wanderschaft und machen meilenweite Reisen, wobei sie über breite Flüsse setzen, tiefe Klüfte und hohe Hügel überschreiten; nicht einmal durch eine Stadt lassen sie sich in ihrem geraden Wege aufhalten, sondern überschwenmen Straßen und Häuser plötzlich mit ihren beweglichen Massen, so daß oft Beispiele vorgekommen sind, wo die Einwohner sich vor den sich dahervälzenden Termitenschaaren nicht anders als durch schleunige Flucht retten konnten. Unvernünftigen Termiten gegenüber kann man eben nicht gut sein Hausrecht geltend machen und sich auf die bestehenden Gesetze berufen.

### Verschiedene Lebensgeschicke.

(Zu den Bildern S. 376 und 377.)

Nicht nur die Geschicke der Menschen, auch die der Thiere sind überaus verschieden. Der verwöhnte Mops der alten Dame lebt ohne Zweifel viel besser als der große „Nutzhund,“ der einen schweren Karren schleppen muß, als wäre er ein Ochse. Auch dem arabischen Vollbluthengste ist ein angenehmeres Los gefallen als dem armen abgehetzten Omnibuspferd. Und nicht anders steht die Sache mit unseren beiden Affen.

Der eine ist ein blutarmer Teufel, der im Schweiß seines Angesichtes das tägliche Brod verdienen muß. Sein Herr hat ihm eine papierene Generalsmütze aufgesetzt, an der eine zerzauste Gänsefeder statt eines stolzen Busches prangt; in einen lächerlichen rothen Frack ist er gekleidet, der ihm überall zu eng und zu unbequem ist; ein gestreiftes, viel zu kurzes Beinleid deckt seine mageren Beine; das Schlimmste aber ist die Kette, welche ihn gefangen hält und an die unausstehliche Drehorgel fesselt, nach deren unsinnigem Gequiel er den ganzen Tag tanzen muß, um eine wohlklobliche Straßenjugend zu amüsiren und vielleicht hie und da einen kupfernen Groschen zu ernten. Fürwahr ein bedauernswerthes Geschöpf, dieser Affe.

Wie viel besser lebt jener andere, den unser zweites Bild zeigt! Kein für ihn nicht passendes Kostüm zwingt seine Glieder ein und macht ihn lächerlich. An keine unzerreißliche Kette ist er geschmiedet und braucht nicht nach der Orgel seines Besitzers zu tanzen. Im Gegentheil! Er ist ein verwöhntes Kind des Glücks, ein großer Herr unter den Affen. Mit vollkommener Gemüthsruhe liegt er auf dem bequemen Sopha hingestreckt und stützt sich auf ein wohlgerundetes elastisches Kissen. Sein feistes Bäuchlein verdaut eben eine reichliche und wohlsmekende Mahlzeit, für die er gar nichts hat arbeiten müssen. Und da es nach dem Essen angenehm sein soll, ein Pfeifchen zu rauchen, hat er sich

ohne Bedenken die kostbare Meerichampfeife seines Herrn gestopft und schmaucht nun den feinen Knaster drauf los, als gälte es, alle Tapeten des Zimmers noch heute schwarz zu räuchern.

Wahrlich, das blinde Glück vertheilt seine Gaben gar zu ungleich! Aber was ist dagegen zu thun? Geht es doch uns Menschen auch nicht besser auf dieser Welt!

### Ein Stein im Schuh.

(Zu dem Bilde S. 369.)

Hi, täuscht mich nicht Alles,  
So spüre ich da  
Ein Steinchen im Schuh drin,  
Das ist's, ja ja.

Ich kann nicht begreifen,  
Wie ich es gekriegt,  
Doch fühl' ich, daß unter  
Der Sohle es liegt.

Nun muß ich den Schuh gleich  
Vom Fuße mir ziehn:  
Heraus mit dem Steine!  
Wo finde ich ihn?

Nur wacker geschüttelt,  
Heraus er dann muß;  
Platsch! liegt er im Bache,  
Deß freut sich mein Fuß.

### Guter Rath.

Halte dies vor Augen stets, —  
Ein erfahr'ner Weltmann rath's:  
Was Du sprichst, bedenke, Mann,  
Von wem, zu wem, wo und wann!



Der Hagedorukranz am ersten Mai. (Siehe S. 381.)

## Der Erste Mai in alter Zeit.

(Zu dem Bilde S. 380.)

Der Erste Mai war eine frohe Zeit  
 Vor Alters rings im Lande weit und breit.  
 Da jubilirte Alles mit einand'  
 Und Arm in Arm man ging und Hand in Hand.  
 Der Edle stieg herab von hohem Schloß  
 Und ruhn ließ das Geschäft des Bürgers Sproß,  
 Aus Dorf und Weiler selbst der Bauer kam  
 Und fühlte sich nicht vor Arbeit lendenlahm,  
 Und Mann und Frau und Jung und Alt zumal  
 Beisammen war beim ersten Morgenstrahl,  
 Und froh begrüßt' und jubelnd Bursch' und Maid  
 Die einzig schöne, holde Maienzeit!

Da scholl das Horn, die gelbe Fiedel klang  
 Und Freudenhymnen jede Kehle sang,  
 Der grüne Rasen ward von Kleidern bunt,  
 Der Kranke selber fühlte sich gesund,  
 Mit Kränzen war da jedes Haupt geschmückt,  
 Ein Sträußchen war an jede Brust gedrückt,  
 In jedem Dorf, behändert und beslagt,  
 Ein schlanker Maibaum hat emporgeragt,  
 Die Glocken himmelten im Chor rundum,  
 Wie Bienen schwärmt' das Volk, — wach ein  
 Gesumm!

Jürrwahr, das war des Volkes schönstes Fest,  
 Wie von amsweg u sich's nicht ordnen läßt,  
 Der holde Mai allein Festordner war  
 Und ihm gehorchte flugs die heit're Schaar.

Ach, daß es nimmer so kann werden heut'  
 Und ganz verichwand — die alte Maienzeit!



Ein Morgen bei dem lycidien Millionär,

oder :

was kleine Leute thun können.

„Was nutzt nichts, Mama, ich kann Karlchen nicht mehr unterrichten. Er sagt statt „g“ immer „d“ und statt „r“ immer „l“. Ich habe heute Vormittags eine volle halbe Stunde lang versucht, ihm das Richtige beizubringen, aber er will nicht. Ich muß es aufgeben. Bitte, liebe Mama, denke an etwas Anderes, was ich thun kann, um Dir nützlich zu sein.“

Die so sprach, war Nelly Thurn, ein Kind von etwa zehn Jahren. Vor einiger Zeit hatte sie ihre Mutter gebeten, ihr etwas zu thun zu geben, damit sie im Hause von Nutzen sei, und Frau Thurn hatte ihr gesagt, sie möchte doch ihr Brüderchen Karl das Alphabet lehren. Nelly war entzückt von der Idee und ging mit Eifer ans Werk. Sie gab sich Mühe, mit dem Kleinen recht geduldig zu sein, trotzdem er dieselben Fehler immer wieder beging. Etliche Tage ging es ganz gut, aber als die Sache ihre Neuheit verloren und sie eingesehen hatte, wie schwer dies Werk sei, konnte sie nicht mehr ihre frühere Milde beibehalten. Oft endigte die Lektion damit, daß sowohl die Lehrerin, als auch der Schüler in Thränen ausbrachen; jene aus Aerger, weil sie nicht im Stande war ihrem Brüderchen über die Schwierigkeiten hinweg zuhelfen, dieser aber weil seine „Schwester Nelly so böse war.“ Am Anfang der zweiten Woche war es, da stürzte sie ins Zimmer, wo ihre Mutter saß, und bat, sie möchte ihr doch lieber etwas Anderes zu thun geben.

„Wie, Nelly? bist Du so bald entmutigt? Willst Du's nicht noch einmal mit Karlchen versuchen? Läßt sich meine kleine Tochter gleich in der ersten Woche schlagen?“ sagte Frau Thurn, indem sie ihre Handarbeit weglegte und Nelly an sich zog.

„Karlchen ist so nichtsnuzig, Mama,“ erwiderte Nelly, die mit Mühe ihre Thränen zurückhielt.

„Komm her, Karlchen.“

Ein lockenköpfiger Junge von vier Jahren guckte ins Zimmer, als wollte er sehen, wie es mit der Angelegenheit vorwärts gehe.

„Komm her, mein Lieber.“

Der Knabe gehorchte und lief zu seiner Mutter.

„Was hör' ich da über Dich von Nelly, welche sich so viele Mühe gegeben hat Dich zu unterrichten?“

„Ich konnte nichts dafür, Mama. Ich strengte mich sehr an zu lernen, aber Nelly war so böse, daß ich weinen mußte,“ sagte der kleine Junge, indem er sehr roth im Gesichte ward bei der Erinnerung an seine Plagen und ganz so aussah als möchte er am liebsten gleich eine praktische Illustration der Thatsache liefern.

„Willst du brav sein und noch einmal versuchen, wenn Nelly nicht mehr böse ist?“

Ein sehr unbestimmtes „Ja“ war die Antwort.

„Du bist ein guter Junge!“ rief Frau Thurn und küßte ihn. „Nun, Nelly, da Karlchen entschlossen ist es nochmals zu versuchen, darfst Du's nicht aufgeben. Ich will Dir sagen, was ich thun werde, wenn Du ihn noch eine Viertelstunde lang unterrichtest. Karlchen soll den Kreisel bekommen, den er sich so sehr wünscht, und Dir werde ich eine Geschichte erzählen.“

Was die Belohnung anbelangt, waren Beide sehr zufrieden, besonders Nelly, denn Mama erzählte selten etwas, dann aber hatte es auch Hand und Fuß. Die Kinder gingen also in ihre Stube zurück, von wo ferner kein Weinen mehr herüberschallte. Nach Ablauf einer Viertelstunde ließ Frau Thurn Karlchen, welcher zwei ganze Buchstaben erlernt hatte, holen und schickte ihn mit der Bonne fort, einen Kreisel zu kaufen, Nelly aber sah ungeduldig der versprochenen Erzählung entgegen.

„Du erinnerst Dich noch, Nelly, daß ich Dir vor einiger Zeit sagte, ich ginge

aus, um den Vortrag eines Missionärs über die syrischen Kinder zu hören?“

„Ja, Mama, ich entsinne mich dessen. Du gingst mit Papa hin und Ihr kamet erst zurück, als ich und Karlchen schon unser Essen bekommen hatten.“

„So ist es, meine Liebe. Nun merke wohl auf, denn ich will Dir erzählen, was jener Herr uns mittheilte.“

„In England lebte eine sehr gute Dame, Namens Thompson, die hörte sehr oft von den armen Kindern in Syrien reden, welche wild aufwachsen und nicht einmal die Bibel lesen können, weil sie Niemanden haben, der sie unterrichten könnte. Dies that ihr sehr leid und nach dem Tode ihres Gatten verließ sie ihre Heimath und ihre Freunde und ging hin, die syrischen Kinder zu unterrichten. Sie kam in Byrut (einer syrischen Seestadt) gerade nach einem blutigen Gemetzel an. Ein Gemetzel heißt aber, wenn Hunderte und Hunderte durch diejenigen, die sie regieren, getödtet werden. Manchmal werden sie wegen ihrer Religion umgebracht, wie es eben auch in diesem Falle geschah. Es erging ein Befehl, daß alle Personen männlichen Geschlechts von sieben Jahren bis zu siebenzig getödtet werden sollten. Du magst wohl schaudern, Nelly, denn es ist fürchterlich, Solches auch nur zu hören, — wie nun erst, es mit anzusehen! Nun, sobald Frau Thompson ankam, miethete sie ein Haus und sammelte so viele Kinder, als sie finden konnte, um sich. Da sie deren Sprache erlernt hatte, lehrte sie dieselben lesen über den lieben Gott und dessen Werke. Zu Beginn hatte sie blos vierzehn Schüler, aber binnen Kurzem war die Schule schon so berühmt und es meldeten sich so Viele zur Aufnahme, daß es Frau Thompson unmöglich war, Alle anzunehmen. Es war sehr schwierig diese Kinder zu unterrichten, denn die gute Frau war entschlossen, Alles in Gutem durchzusetzen, darum erwarb sie sich erst die Liebe der Kinder durch Milde und Wohlthätigkeit, wodurch die Aufgabe erleichtert wurde, denn Alle gaben sich nachher die größte Mühe, ihr

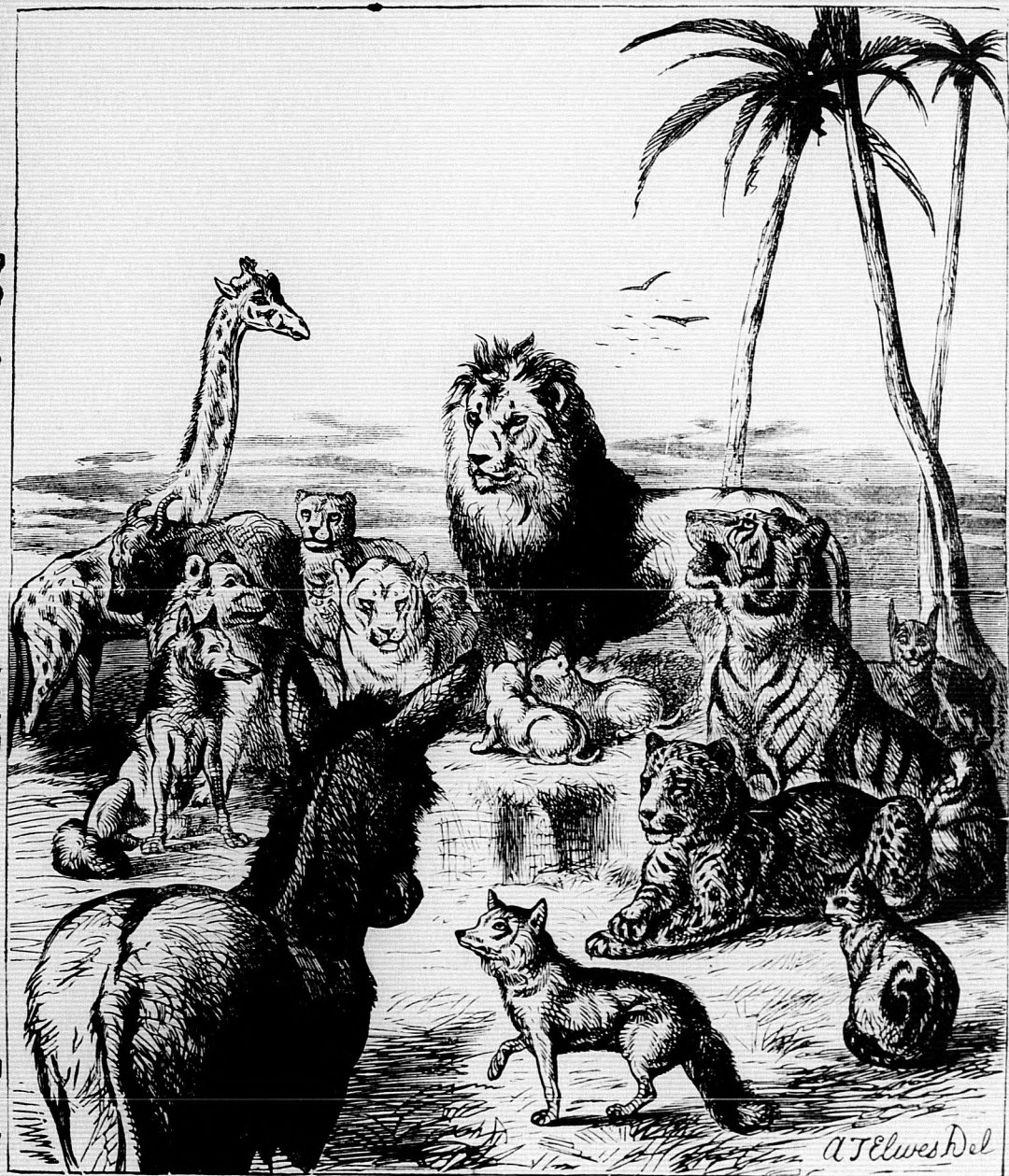
zu Gefallen zu sein und waren bald im Stande, die Bibel ganz allein zu lesen. Die Dame lehrte sie aber nicht blos lesen, sondern später auch Geographie, Rechnen, Englisch und Französisch, — also fast dasselbe, was Dich Deine Lehrerin lehrt. Die Kinder aber lasen ihre Bibeln nicht nur, sondern trachteten auch nach deren Worten zu thun, und es begann aufzufallen, daß jene Kinder, welche diese Schule besuchten, die gehorsamsten gegen ihre Eltern, die freundlichsten gegen ihre Geschwister und Freunde waren. Alle Religionen hatten Zutritt zur Schule und diese Kinder gaben ihren schlechter erzognen Eltern durch das Benehmen gegen ihre andersgläubigen Schulgenossen ein vortreffliches Beispiel.“

„Eines Tages wurde Frau Thompson zu einem ihrer Zöglinge geholt, der sehr krank war; die Mutter sagte, ihr Kind läge am Sterben und wünschte noch einmal seine Lehrerin zu sehen. „Frau,“ sagte sie, „ich habe zwei Kinder durch den Tod verloren, und als sie starben, war mein Gatte wie ein wilder Bär vor Kummer. Nun stirbt auch dieses letzte und er ist sanft wie ein Lamm. Das kommt aber daher, daß unser kleines Kind ihm so viel aus dem Buche vorgelesen, das Sie ihm geschenkt haben.“

„Der Vater war auch in der Stube und sagte: „Ja, Frau, ich wußte damals nicht, wo meine Kinder hingingen und daß ich sie wiedersehen sollte; aber in diesem kleinen Büchlein (er zeigte auf eine Bibel) habe ich mit den Augen meines Kindes gelesen, daß sie zu einer besseren Heimat eingehen, als ich ihnen bieten kann, darum bin ich nicht so betrübt, wenn ich nun auch dieses Kind verliere.“

„Einige Minuten später sagte das Kind ihnen „Allen Lebwohl und starb in Frieden. Du siehst, Nelly, dieses Kind war nicht älter als Du, und doch hatte es schon so viel gethan!“

(Schluß folgt.)



Eine vierfüßige Volksversammlung.  
Was sie wohl unter sich ausmachen werden?

Druck und Verlag der Deutsch'schen Buchdruckerei- und Verl.-Akt. Gesellschaft. Post, Josefsplatz Nr. 6.  
Verantwortlicher Redakteur: Onkel Tom. — Preis vierteljährig 1 fl.  
Expedition für Cisleithanien bei der Beck'schen Univers.-Buchhandl. in Wien, Eck rothe Thurmstraße und Lugeck